

Christoph Menke: Hase und Igel

Panajotis Kondylis über Metaphysikkritik

Panajotis Kondylis: „Die neuzeitliche Metaphysikkritik“. Klett-Cotta, Stuttgart 1990

In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 2.10.1990, S. L 28

In den jüngsten Debatten um die Zukunft der Aufklärung und der Moderne geht es, mal mehr, mal weniger deutlich, stets zugleich auch um die älteste Gestalt der Philosophie, um das Fortleben ihrer Vergangenheit; die Diskussionen um Postmoderne und Poststrukturalismus sind immer auch Diskussionen um die Metaphysik. Die Metaphysik, ihre Gestalt und ihr Recht, steht im Zentrum dieser Debatten jedoch nicht deshalb, weil sich eine der beteiligten Parteien selbst als metaphysisch bekannte – das gilt nur auf den Sonderwegen der deutschen Debatte; im Zentrum dieser Debatten steht die Metaphysik vielmehr, weil jede der beteiligten Parteien der anderen den Anspruch auf Metaphysikkritik, oder doch dessen überzeugende Einlösung bestreitet. Gilt der einen das Vertrauen auf Sinn, Kommunikation und Vernunft, so der anderen deren radikale Dekonstruktion als Ausdruck verkappt metaphysischen Denkens. Zur Aufklärung dieser Situation verwirrend wechselseitiger Metaphysikvorwürfe leistet die breit angelegte Geschichte der „neuzeitlichen Metaphysikkritik“ von Panajotis Kondylis einen gewichtigen Beitrag. Dabei macht er nicht diese Situation selbst zum Gegenstand seiner Untersuchung. Da Kondylis der Metaphysikkritik des neunzehnten und zwanzigsten Jahrhunderts im Gegensatz zu ihrem Selbstverständnis sowohl die Originalität ihrer Einwände wie die Klarheit ihres Metaphysikbegriffs bestreitet, will er sie auch nicht allein aus sich selbst heraus verstehen. Es bedürfe vielmehr einer Vergewisserung der ununterbrochenen „Kontinuität“ ihrer Geschichte seit der frühen Neuzeit.

Die Bedeutung dieses Unternehmens für die gegenwärtige Debatte um die Metaphysik liegt in zweierlei: Zum einen in der beeindruckenden Gelehrsamkeit und Konsequenz, mit der Kondylis sein Programm verfolgt, durch eine historische Typologie ihrer Grundargumente die neuzeitliche Metaphysikkritik als Ganzes zu erfassen. Zum anderen aber liegt die Bedeutung von Kondylis' Buch in der Unbestechlichkeit seines Blicks, der auch noch jene Züge der Metaphysikkritik festhält, die sich seiner Typologie nicht fügen. Gerade dort, wo Kondylis nicht (nur) tut, was er sagt, gerade in ihren Brüchen und Spalten also hält seine Untersuchung ihre wertvollsten Einsichten bereit. Festzuhalten sind zunächst die Präzisierungen, die Kondylis unterwegs erzielt, auf dem Weg zu dem

Punkt, an dem sein Unternehmen sich von selbst in Frage stellt. Die erste Präzisierung betrifft den Gegenstand der neuzeitlichen Metaphysikkritik. Indem Kondylis ihre erste Phase im Nominalismus und Humanismus des vierzehnten bis sechzehnten Jahrhunderts ansiedelt, engt er die kritisierte Metaphysik auf den „scholastisch-theologischen Aristotelismus“ ein. Kondylis sieht ihn durch zwei Grundzüge charakterisiert: Dualismus und Optimismus. Metaphysisch ist demnach ein hierarchisch verfasster Dualismus von Diesseits und Jenseits, sofern er sich mit dem Optimismus möglicher Erkennbarkeit des Jenseits durch die Vernunft verknüpft.

Diesen zwei Grundzügen der Metaphysik entsprechen zwei Typen ihrer Kritik: Die erste, die „agnostizistische“ Kritik der Metaphysik bestreitet die rationale Erkennbarkeit des Jenseits; dadurch bewirkt sie, auch wo sie im Namen des Glaubens auftritt, eine „ontologische Aufwertung“ des Diesseits. Diese Aufwertung bringt die zweite, die Kritik an der Sprache der Metaphysik direkt zum Ausdruck; denn gegen den metaphysischen Missbrauch der Sprache durch ihren Bezug aufs Jenseits setzt sie deren richtigen Gebrauch im Bezug aufs Diesseits.

Diese Typologie, die Kondylis im Blick auf die nominalistische und humanistische Metaphysikkritik entwirft, erweist ihre Fruchtbarkeit im Blick auf deren weitere Entwicklung im Methodenkonzept des siebzehnten und der Aufklärungsphilosophie des achtzehnten Jahrhunderts. Dabei arbeitet er diese Typologie weiter aus und ergänzte sie durch Modelle sowohl soziologischer wie anthropologischer Erklärung des metaphysischen Phänomens. Er revidiert sie aber nicht grundsätzlich. Die Fruchtbarkeit dieser Typologie zeigt sich überdies daran, dass sie eine Reihe eingeschliffener Vorurteile über die Geschichte der neuzeitlichen Philosophie zu korrigieren vermag; so zum Beispiel den Originalitätsanspruch, den die neopositivistische und analytische Philosophie für ihre Kritik der metaphysischen Sprache erhebt, und die Überschätzung der metaphysikkritischen Bedeutung des naturwissenschaftlichen Methodenkonzepts.

Diesen Einsichten, die Kondylis durch seine Typologie gewinnt, stehen solche gegenüber, die sich gegen seine Typologie wenden. Aufschlussreich dafür ist die Verschiebung im Metaphysikbegriff, die Kondylis von deren „Janusgesicht“ in der (nichtpositivistischen) Metaphysikkritik des neunzehnten und zwanzigsten Jahrhunderts sprechen lässt. Denn die Metaphysikkritik seit Hegel – bei Nietzsche, Heidegger, Adorno – richtet sich nicht mehr vorrangig gegen den Erkenntnisoptimismus, den die dualistische Metaphysik aufs Jenseits, sondern gegen den Erkenntnisoptimismus, den die rationalistische Metaphysik aufs Diesseits richtet.

Im Rahmen einer Definition der Metaphysik als dualistisch und optimistisch kann Kondylis diese moderne Metaphysikkritik am diesseitsorientierten Rationalismus – das zeigt exemplarisch seine

Behandlung von Hegel und Heidegger – nur als selbst wieder metaphysisch einordnen. Damit verkennt er aber die grundlegende methodische Zäsur, die die Kritik der rationalistischen Metaphysikkritik markiert: durch sie wird die Metaphysikkritik zu einer Kritik der (bisherigen) Metaphysikkritik und damit reflexiv. Das hat zur Folge, dass die (kritisierte) Metaphysik und die Kritik (der Metaphysik) einander nicht mehr in zwei isolierten und als solche typologisch definierbaren Lagern gegenüberstehen; Metaphysik in ihrer hartnäckigsten Form erweist sich als Konsequenz der falschen Metaphysikkritik.

Durch diese reflexive Wendung wird die Metaphysikkritik des neunzehnten und zwanzigsten Jahrhunderts zum Bestandteil jener allgemeinen kritischen Diagnose, die sich in der These von der „Dialektik der Aufklärung“ zusammenfasst: Die Kritik der Metaphysik schlägt stets wieder in Metaphysik um; deshalb muss sie zum Gegenstand einer höherstufigen Kritik werden. Diese Kritik zweiter Stufe aber ist selbst wieder vor einem Rückfall in Metaphysik nicht sicher. Zwei Züge sind es also, die die Metaphysikkritik spätestens seit Hegel durch Einsicht in die Dialektik von Metaphysik und Kritik hinzugewinnt: Sie wird erstens ein reflexives und zweitens ein potentiell unendliches Unternehmen.

Durch beide Züge sprengt die moderne Metaphysikkritik den methodischen Rahmen von Kondylis' „Geistesgeschichte“ ihrer neuzeitlichen Gestalt: Ihre potentiell unendliche reflexive Wendung auf sich selbst, auf ihren eigenen Umschlag in Metaphysik, dementiert sowohl die Idee einer „Kontinuität“ ihres Ablaufs wie einer möglichen „Typologie“ ihrer Grundargumente. So sehr jedoch diese Dialektik der Metaphysikkritik, der sie sich in ihrer letzten, modernen Phase bewusst wird, Kondylis' Programm widerstreitet, so deutlich hat sie Kondylis zugleich doch seiner Darstellung eingezeichnet.

So verschweigt Kondylis die Brüche, die die Phasen der Metaphysikkritik trennen, keineswegs; ebenso lässt sich Kondylis' eigener Darstellung entnehmen, warum der Begriff der Metaphysik sich nicht geistesgeschichtlich identifizieren und typologisieren lässt: Metaphysik ist nicht struktural, durch eine Reihe von Annahmen und Regeln ihrer Verknüpfung bestimmt, sondern funktional als dasjenige, was sich dem Prozess kritischer Selbstreflexion entzieht und widersetzt; die moderne Metaphysikkritik seit Hegel nennt es das identifizierende, selbstvergessen optimistische, verdinglichende Denken des Verstandes. Entsprechend verfügt auch die Kritik der Metaphysik nicht über ein Arsenal von Argumenten, die sich aufzählen, beschreiben oder typologisch ordnen ließen. Kein isoliertes Argument, erst seine jeweilige Verwendung hat (metaphysik-) kritische Kraft oder ist (metaphysisch) verdinglicht. Deshalb kann keine Geschichte der bisherigen Metaphysik und ihrer Kritik deren Begriff festlegen.